



Montevideo von oben

Ich schwimme durch ein Meer, ein weites, saftig-grünes Bäumemeer, dass sich seinen Weg durch die hohen Betonbauten der Stadt bahnt. Der Frühling ist gekommen, und ich kann jeden Tag sehen wie sich die zu Beginn noch so kalte Großstadt, langsam, aber sicher in das von mir so ersehnte warme Montevideo verwandelt.

Ich rieche das fettige Öl, in dem der alte Mann am Straßenrand seine Torta Frittas brät, höre die Musik mit den typischen Reggaeton- und Cumbia-Rhythmen, die aus Autos und Geschäften dröhnen. Und die Vögel zwitschern so laut, so wild, dass meine Eltern beim Telefonieren fragen, woher der ganze Krach im Hintergrund kommt. Die Busse sind voll teils alt und stickig, was mir mit Blick auf den heißen, trockenen Sommer ein wenig Angst macht.

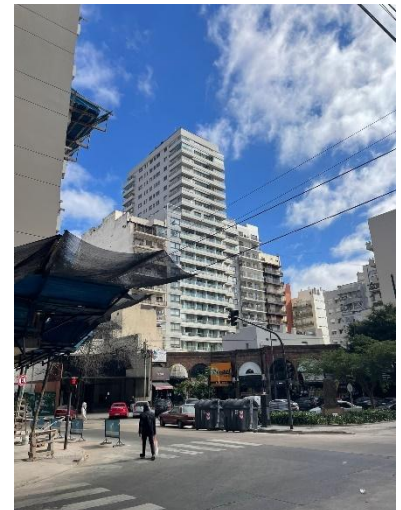
Und wenn ich aus dem Wasser am Strand fast direkt vor meiner Haustüre komme, spüre ich die vielen Sandkörner, die der Rio auf mir gelassen hat, als würde er mir immer wieder sagen wollen: „Vergiss ja nicht, dass ich zwar aussehe wie der große Ozean, aber „nur“ der viel ruhigere, braune Rio de la Plata bin“.

### Meinen letzten Tage in Deutschland und Seminar in Buenos Aires

Neulich habe ich von Karlsruhe geträumt; da hat sich das erste Mal in den drei Monaten ein Gefühl von Vermissten in meinem schlafenden Ich breitgemacht. Der Traum war nichts Konkretes, eher ein Gefühl von Stabilität, Gewohnt- und Vertrautheit.

Gefühle, die ich in meinen letzten Tagen und Wochen in Deutschland nochmal ganz extrem gespürt habe. Dank Menschen und Orten, die sich durch so viel geteilte Zeit ganz tief in mir, in meinen Träumen versteckt haben.

Doch seit dem Abflug am 13.8. vom Frankfurter Flughafen war für Gedanken an Zuhause erstmal wenig Platz. So viel Tschüss-Sagen und Abschiedstrauer gepaart mit so viel Euphorie und Aufregung, so ein langer Flug, eine so unendlich riesige Stadt, die im Sonnenaufgang im Landeflug plötzlich sichtbar wurde und so eine Kälte beim Aussteigen, die mit dem europäischen Sommer, den ich eben noch spüren konnte, nichts zu tun hatte. Ein ganz schönes Gefühlschaos, für das zum Sortieren keine Zeit war, da wir die ersten knapp zwei Wochen in Buenos Aires, dieser Stadt, die wie ein eigenes Land, eine eigene Welt ist, auf Capacitación verbracht haben. Gewohnt habe ich in einer Wohnung der IERP (Iglesia Evangelica del Rio de la Plata) mit 14 weiteren deutschen Freiwilligen. Die IERP ist für alle deutschen Entsendeorganisationen die Partnerorganisation, die den Freiwilligendienst in Argentinien, Uruguay und Paraguay vor Ort betreut und koordiniert.



Stadtteil Belgrano, unser Wohnort  
in Buenos Aires

Das Begrüßungsseminar, war eine unglaublich intensive Zeit, weniger wegen der Inhalte, die an vielen Stellen auch denen der FÖF-Seminare geähneln haben, mehr wegen der Menschen. Ein Haufen von 60 Freiwilligen, alle im ähnlichen Alter, mit ähnlichen Vorfreuden, Sorgen, Gedanken und mit dem gemeinsamen Interesse, sich gegenseitig kennenzulernen und zu feiern, dass es jetzt endlich losgeht. Während dem Seminar habe ich spüren können, wie mich die Vielfältigkeit und die belebten Straßen der nicht-endenden Stadt begeistert haben. Beeindruckende Gebäude, 10-spurige Straßen, fantastische Empanadas, wandfüllende Maradona und Messi Gemälde, Argentinien-Flaggen an jeder Ecke. Und trotz meiner Begeisterung habe ich mich schwergetan, richtig anzukommen. Denn mit dem Wissen, hier nur auf Zwischenstopp zu sein und bald nach Montevideo weiterzuziehen war es für mich nicht leicht, mich voll auf den argentinischen Lebensstil und die Stadt einzulassen.

Dass ich meine neue WG, in diesen Tagen das erste Mal getroffen habe, hat meine Vorfreude auf das, was da kommen würde, nur verstärkt. Denn von der ersten Sekunde an habe ich mir ein Zusammenleben mit Alina, Almut, Arne und Justus sehr gut vorstellen können.

Als wir dann vollgepackt und mit merkbarer Anspannung in den Nachtbus nach Montevideo eingestiegen sind, war uns klar, dass es jetzt erst so richtig losgeht. Doch wie ich bald bemerkte, sollten noch einige Neustarts folgen, bis ich wirklich das Gefühl verspüren würde, das mich jetzt ausfüllt: Das Gefühl angekommen zu sein.



### Ankommen in Montevideo

Wir kommen am frühen Morgen in Montevideo an. Es ist noch dunkel und so sehen wir, bei unserer ersten Fahrt zum Busterminal, das mitten in der Stadt liegt, wenig. Beleuchtete Straßen, vereinzelt Menschen und große Aufregung ist alles, woran ich mich erinnere. Auch als Jorge, unser Mentor vor Ort, uns mit dem Auto abholt und versucht, uns ein paar Sehenswürdigkeiten auf dem Weg zu unserem Haus zu zeigen erschließt sich uns die Stadt kein bisschen. Anscheinend fahren wir am Estadio Centenario vorbei, in dem Uruguay 1930 die erste Fußballweltmeisterschaft überhaupt gewinnt. Doch ich finde es nicht. Und so stehen wir für mich sehr plötzlich in einer Straße, in der es heißt: „Das hier ist euer neues Zuhause“.

Wir steigen aus, treten ein wenig unsicher durch unsere Haustüre und merken schnell, welch Glück wir haben. Wir wohnen zwei Straßen vom Strand weg, haben ein großes Wohnzimmer mit mittlerweile zwei schwarzen Ledersofas, einen vor sich hin wildernden Garten, der sich zum Frühstück ideal eignet und eine schattige Terrasse, auf der neben der Wäsche meine Hängematte hängt und die wir mit zunehmender Wärme immer mehr zu schätzen wissen.

Die ersten Tage verbringen wir damit, hässliche Tischdecken zu verstecken, Bilder und Wimpelketten aufzuhängen und mit dem Versuch, dem Haus unseren persönlichen Touch zu verpassen. Mittlerweile zeugen Pflanzen, eine Uruguay Flagge und geschenkte Bilder aus den Projekten von unserem Da-Sein.



Sonnenuntergang im Parque

Ich erinnere mich gut, wie wir das erste Mal an den Strand gehen. Ein weiter Sandstrand, der nicht wirkt wie ein Stadtstrand. Der Wind bläst uns ins Gesicht und lässt uns frieren. Wenige Menschen trauen sich raus, ins Wasser sowieso niemand. Als wir das erste Mal baden gehen, kribbelt der ganze Körper, so kalt ist es. Die Stadt Montevideo ist schön, keine Frage, aber die 22km lange Rambla mit ihren weißen Sandstränden und ihren Mate trinkenden Besucher:innen, die nach jedem atemberaubenden Sonnenuntergang einen weiteren beendeten Tag beklatschen, machen Montevideo erst so richtig besonders.

Ich war schon immer ein Meermensch und seit ich hier lebe weiß ich nochmal mehr wieso. Wenn ich abends angestrengt und müde aus dem Bus steige, gibt mir die Aussicht an der Rambla neue Energie, wenn ich Ruhe brauche, entspannt mich der Wind und das leise Rauschen des Meers, wenn ich Sport machen will, gehen wir Volleyball oder Strandfußball spielen und wenn wir eine Abkühlung brauchen, dann gehen wir baden. Egal, welche Stimmung und Bedürfnisse ich habe, der Strand und der Rio scheinen auf alles eine passende Antwort zu haben. Das gibt Sicherheit und Zuversicht.

### Meine Arbeitsstelle

Die Obra Ecumenica Barrio Borro, liegt im Norden von Montevideo im Stadtviertel Casavalle, das sich aus mehreren Barrios (u.a. Borro) zusammensetzt. In der Urbanisierung und Industrialisierung entstand das Viertel als Erweiterung der Stadt in den unbebauten Norden, in den viele Menschen mit sozialen und ökonomischen Nöten zogen. Noch heute sind die Viertel am Stadtrand stark von der restlichen Stadt segregiert und das Borro hat wegen der präsenten Drogengewalt von kriminellen Gruppierungen den Ruf als

besonders unsicheres und instabiles Viertel. Die Bedürfnisse des Großteils der Bewohnenden sehen dabei die wenigsten Menschen aus Montevideo. Viele waren noch nie im Norden und schauen mit einem sehr negativen Blick auf die Viertel am Stadtrand. Und so entsteht auch bei den Teilnehmenden aus meinem Projekt das Gefühl, kein Teil der restlichen Stadt zu sein, weshalb sich einige bei Ausflügen in die Innenstadt mit den vielen Menschen und den großen Häusern schnell unwohl fühlen.

Grundsätzlich verteilt sich meine Arbeit auf drei unterschiedlichen Gruppen. An vier Vormittagen der Woche arbeite ich von 8:30-12:30 im Jugendzentrum, einem Raum für Jugendliche zwischen 14-18 Jahren. Das Projekt strukturiert sich durch tägliche Workshopangebote, die ihren Fokus auf informelle, also an die Lebensrealitäten der Jugendlichen angepasste Bildung legen. Ein Großteil der Jugendlichen geht nicht mehr zur Schule. Schulpflicht gibt es in Uruguay nur in der Escuela (bis zur 6. Klasse), weshalb viele sich entscheiden (bzw. für sie entschieden wird), dass sie nicht auf das Liceo gehen. Sie sind dadurch meist ohne Perspektive auf Abschluss, geschweige denn auf eine ökonomische Verbesserung in ihrem Leben.

Die Idee der Obra ist also, den Jugendlichen neben einem Raum des Sich-Treffens und des Austauschs auch einen Raum der Weiterbildung zu bieten.

So gibt es z.B. Kochworkshops, Reflexionsräume, Sportangebote oder thematische Workshops über mehrere Wochen zu Themen wie Sexualität, Lebenslauf schreiben, u.v.m.

Außerdem machen wir viele gemeinsame Ausflüge, um möglichst viel Zeit auch außerhalb des Barrios und im Zentrum zu verbringen. So waren wir z.B. schon auf einer Naturwissenschaftsmesse, in anderen Liceos oder auf der Suche nach Streetart in der Altstadt.

Der Kontakt und die Arbeit mit den Jugendlichen ist für mich sehr besonders. Denn er ist nicht immer einfach. Die Intensität, die Geschwindigkeit und die Jugendsprache, mit der sie sich untereinander unterhalten, lässt häufig keine Tür für mich offen und ich frage mich, ob mein Spanisch je auf dem Level sein wird, dass ich an diesen Gesprächen teilhaben kann. Andererseits ist der Kontakt mit teils Gleichaltrigen auch total erfüllend. Wenn es der Rahmen und die Sprache hergeben, kann ich Gespräche auf Augenhöhe führen, aus denen ich total viel lernen kann, und ich nehme aus den Workshops auch selbst neue Inhalte und neues Wissen mit. Und beim gemeinsamen Mate-Trinken im Hof, beim Armbänder Knüpfen oder beim Pinfuvote (einer Mischung aus (Tisch-)Tennis, Fußball und Volleyball) Spielen fühle ich mich immer wieder auch einfach wie ein Teilnehmender des Centros.

Gleichzeitig hatte ich auch schon ein wenig die Möglichkeit selbst aktiv zu gestalten, so haben wir diese Woche zum Beispiel deutschen Hefezopf gebacken, wovon alle ganz begeistert waren.

Meine Arbeit am Nachmittag unterscheidet sich sehr von meinen Vormittagen. In den Kinderclub kommen Kinder zwischen 7 und 12 Jahren, die vormittags in der Schule sind. Der Kontakt mit den niños ist schneller, einfacher, körperlicher, was gerade in meinen ersten Wochen eine gute Einstiegshilfe war. Man muss nicht viel machen, um Kinder zum Lachen zu bringen oder Zuneigung zu erfahren. Wenn sie allerdings weinen oder es ihnen schlecht geht, sind sie auch schwer zu durchdringen, bleiben verschlossen, können ihre Emotionen und Gefühle teilweise selbst nicht ganz sortieren und einschätzen, so mein Eindruck.

Auch der Kinderclub legt in Form von Workshops einen Fokus auf Weiterbildung vor allem im kreativen und physischen Sinne. So haben die Kinder wöchentlich Schwimmunterricht, gehen in eine Sporthalle oder basteln mit, Karton, Ton und allem, was ihnen sonst so in die Hände kommt. Primär haben sie aber unglaublich viel Energie, die irgendwie und irgendwo raus muss. Wenn wir gerade, wie immer am Anfang des Kinderclubs, die Fruta teilen (Früchte essen, im Kreis sitzen, quatschen und Witze machen) rennen die Kinder wild umher, machen Geräusche mit ihren Händen und Mündern und hören auf jeden Fall nicht auf, wenn man sie bittet. Aber meistens stört mich das nicht groß, denn ich habe das Gefühl, dieser geteilte Raum mit anderen Kindern ist auch genau für solche Energien da.

Problematisch wird es immer dann, wenn Konflikte zu verbaler und physischer Gewalt führen, was vor allem



„Paseo de murales“ in der Altstadt

beim Fußballspielen sehr oft passiert. Sowohl bei den Jugendlichen als auch bei den Kindern merkt man, dass die Option der Gewalt schnell die erste ist. Hier versucht das Projekt die Kinder zu sensibilisieren, ihnen Möglichkeiten der gewaltfreien Konfliktlösung nahezulegen, die sie Zuhause und in der Schule oft so nicht lernen und vorgelebt bekommen.

Ein wichtiger Bestandteil des Kinderclubs ist auch die direkte Zusammenarbeit mit den Familien der Kinder. Viele der niños sind in Umgebungen aufgewachsen (andere leben immer noch unter diesen Bedingungen), die von Drogen und Gewalt geprägt sind. Die finanzielle und mentale Unterstützung der Familien und der enge Austausch mit Bezugspersonen nimmt neben dem normalen Club-Alltag also viel Raum ein, wobei ich hier aufgrund der Sprachbarriere, der kurzen Zeit meines Aufenthalts und vor allem der fehlenden Ausbildung nicht eingeplant bin. Immer wieder denke ich darüber nach, inwiefern es hilfreich wäre, die Familien- und Lebenssituationen der Kinder und Jugendlichen konkreter zu kennen. Ich glaube, ich könnte viele Prozesse und Ansätze in der Obra besser einordnen und verstehen. Andererseits weiß ich nicht, wie sich die Leichtigkeit in unserem Kontakt dadurch verändern würde, ob mir situativ das Lachen und die Unbeschwertheit verloren gehen würden. Weil das ja auch gerade das ist, was ich ohne Ausbildung aber mit Einsatz und Offenheit bieten kann.



Merienda mit dem Kinderclub  
am Rambla

Donnerstags gibt es in der Gruppe „Paprika“ am Nachmittag noch ein Angebot für Jugendliche und junge Erwachsene mit Behinderung, an dem ich teilnehme. Meistens machen wir Huerta (Gartenarbeit) mit den kleineren Kindern des Club de Niños und kochen anschließend noch etwas. Und auch diese Arbeit erfüllt mich total. Am Anfang habe ich spüren können, dass es mir schwerer fällt in die Gruppe zu kommen, da ich nur einmal die Woche dabei bin und mir die Namen und der Rhythmus noch länger fremd waren als in den anderen Gruppen. Heute genieße ich die Treffen total. Die Stimmung unter den Teilnehmenden ist gelöst und witzig und man merkt, mit wie viel Begeisterung und Herz die Teilnehmenden an die Aufgaben herangehen.

Gerade mit ihrer Vielfalt hat mich die Obra Ecumenica also in den ersten Monaten überzeugt. Auch wenn jede Woche prinzipiell gleich aufgebaut ist, ist jeder Tag und sind auch die Anforderungen an mich total verschieden.

#### Aussicht auf die nächsten Wochen und Monate

Für die Arbeit würde ich mir wünschen, dass ich bald noch mehr Räume direkt mitgestalten kann. Mit dem Spanisch läuft es so gut, dass ich beim Reden oft nicht mehr groß nachdenken muss und mir auch vorstellen könnte bald Workshops an- bzw. mitzuleiten. Seit letzter Woche habe ich eine Gitarre und hätte große Lust, ein Musikprojekt anzubieten. Davor habe ich aber erstmal den ganzen Januar, während mein Projekt wegen der Sommerferien geschlossen hat, Zeit zu reisen.



Meine WG (Arne, Almut, Justus, Alina)

In Montevideo lernen wir gerade immer mehr Menschen kennen, mit denen ich Lust habe, den Sommer am Strand oder in Cafés und Bars zu verbringen. Seit zwei Wochen leben wir nun auch zu siebt in unserem Haus, da mit Thale und Marbely noch zwei weitere Freiwillige zu uns gezogen sind. Mit Thale arbeite ich nun auch zusammen, weshalb sich in nächster Zeit nochmal einiges verändern wird, wobei ich mich da mittlerweile sehr drauf freue. Das heißt aber unser Haus ist voll und ich will jetzt noch viel mehr Zeit draußen verbringen. Apropos draußen. Heute ist der erste richtige Sommertag und ich musste gerade eben von unserer

Terrasse ins Wohnzimmer flüchten. Jetzt fahren wir nach Parque Rodo an den Strand und lassen uns braun brutzeln.

Hasta luego, Joscha <3